

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Einführung: Der Fordismus aus körpergeschichtlicher Perspektive

Peter-Paul Bänziger

English abstract: The introduction gives a brief overview of the subject of this issue as well as of the individual articles. Particularly, it points to three aspects: First, there is a need for a reevaluation of the concept of Fordism in order to come up to the »consumerist productivism« that was established in the twentieth century. This contributes, second, to a differentiation of the history of productive and consuming bodies within this period. In this regard, some of the articles stress that both, hegemonic discourses and forms of (re-)appropriation and autonomous productions, must be taken into consideration.

»Tick-tick-tick – rrrrrrrr ... die Stenotypistin Gilgi geht zum Chef und legt ihm die Briefe zur Unterschrift vor. [...] Gilgi ist ein erfahrenes Mädchen. Sie kennt Männer und die jeweiligen Wünsche und Nichtwünsche, die sich hinter dem Ton ihrer Stimme, ihren Blicken und Bewegungen verbergen. Wenn ein Mann und Chef wie Herr Reuter mit unsicherer Stimme spricht, ist er verliebt, und wenn er verliebt ist, will er was. Früher oder später« (Keun 1979). In diesen Zeilen aus dem 1931 veröffentlichten Roman *Gilgi – eine von uns* beschreibt Irmgard Keun zwei Ikonen der Arbeitswelt der 1920er Jahre, die Sekretärin und ihren Chef, zwischen professioneller Be- und körperlicher Anziehung. Auch im Titelbild des vorliegenden ersten Heftes von *Body Politics* wird dieses Verhältnis in Szene gesetzt und auf die enge Verflechtung von Arbeit im modernen Betrieb, Freizeitlicher Körperkultur und Geschlechterverhältnissen verwiesen. Das Bild stammt von Georg Pahl (1900-1963), einem bekannten Pressefotografen der Weimarer Republik. In der Beschreibung des Fotos ist zu lesen: »Das Büro im Wasser. Ein geschäftstüchtiger Kaufmann, welcher die Hitze in seinem Büro nicht mehr aushalten kann, hat sich in die märkischen Gewässer zurückgezogen und erledigt dort mit seiner Stenotypistin die notwendigen Büroarbeiten.« Nur schemenhaft zu erkennen sind die Liegestühle im Hintergrund – Zeichen für jene aufkommenden konsumkulturellen Dienstleistungen und Vergnügungen, die Pahl auf weiteren Bildern zum Thema »Wasserreiten auf Gummitieren« oder über »[e]in ›Original‹ im Strandbad Wannsee, der saure Gurken Verkäufer mit Mexikaner Hut und Ohrringen«, ablichtete.

Wie das Büro im Bild verlagerte sich auch der Fokus der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über den Fordismus in den letzten Jahren vermehrt auf Orte und soziale Beziehungen jenseits des Betriebs, der die

industriehistorische Debatte über Rationalisierung und Fließbandproduktion während langer Zeit dominiert hatte: Mit Bezug auf Antonio Gramscis Überlegungen zum *Amerikanismus und Fordismus* in den frühen 1930er Jahren wird der Fordismus in diesen neueren Beiträgen als Epochenbegriff für die Geschichte des 20. Jahrhunderts verwendet. Das vorliegende Themenheft nimmt diese Diskussion aus körpergeschichtlicher Perspektive auf und fragt sowohl nach den Körpern im (Post-)Fordismus als auch danach, ob, ab wann und inwiefern von fordistischen und/oder post-fordistischen Körpern die Rede sein kann.

Das Heft beginnt mit einem Perspektiventeil von Peter-Paul Bänziger, der die skizzierte Thematik anhand dreier Aspekte konkretisiert. Zunächst argumentiert er, dass der Begriff »Fordismus« vor allem deshalb als heuristisches Instrument der Historiographie des 20. Jahrhunderts dienen könne, weil damit nicht nur die Sphäre der Produktion, sondern insbesondere auch die konsumgesellschaftlichen Aspekte beschrieben werden können. In diesem Punkt, der in der aktuellen Debatte lediglich eine marginale Rolle spielt, unterscheidet sich der Fordismus von Konzepten wie der Arbeits- oder der Industriegesellschaft, der Verwissenschaftlichung, des Social Engineering, der Verbürgerlichung oder Amerikanisierung. Er könne somit dazu beitragen, die parallele und verschränkte Herausbildung der einzelnen Bereiche dieses »konsumgesellschaftlichen Produktivismus« vermehrt in den Blick zu nehmen. Um dieses Programm umzusetzen, so das zweite Argument des Beitrags, sei eine körpergeschichtliche Perspektive behilflich. Schon in den Ausführungen Gramscis finden sich zahlreiche Bemerkungen, die auf die körpergeschichtliche Relevanz des Fordismus hinweisen. Dieser Blickwinkel müsse vermehrt aufgegriffen werden, wodurch drittens nicht zuletzt ein Beitrag zu den aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatten über den »Post-Fordismus« geleistet werden könne. Es zeige sich, dass man weder die Bedeutung der ab den 1960er Jahren erkennbaren Rekonfiguration produktiver Selbst unterschätzen, noch deren fordistische Eigenschaften ausblenden sollte. Zugleich müsse man sich stärker den Gesellschaften um 1900 zuwenden, wenn es darum gehe, Veränderungen wie das Aufkommen konsumgesellschaftlicher Strukturen zu untersuchen, die das 20. Jahrhundert nachhaltig prägten.

Der darauf folgende Analyseteil enthält fünf Beiträge, die bezüglich ihres Untersuchungszeitraums chronologisch geordnet sind. Er beginnt mit einem Beitrag von Astrid Kusser, die am Beispiel von Tanzpraktiken der Frage nach dem Verhältnis von Vereinnahmung durch hegemoniale produktivistische Diskurse und Aneignung durch »entfliehende« Körperpraktiken beziehungsweise autonomen Körperproduktionen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert nachgeht. Sie argumentiert, dass die

Geschichte von Tanzen und Arbeiten zum einen immer durch Formen ökonomisch motivierter und/oder an Herrschaftsstrategien orientierter Formen der Indienstnahme und Herstellung von Körpern geprägt gewesen sei. Nicht zuletzt durch rassistische und klassistische Diskurse seien die Körper und Subjekte an bestimmten (Arbeits-)Plätzen fest- und ruhig gestellt worden. Zum anderen aber ließen sich gerade in der Geschichte des Tanzens und seiner medialen Repräsentation zahlreiche Momente erkennen, an denen die Verwertung von Körpern als »Rohstoffe« scheiterte: Die Bewegungen tanzender Körper im transnationalen Austauschraum des *Black Atlantic* erwiesen sich immer auch als grundlegende Herausforderung für hegemoniale Techniken, auch wenn – oder gerade weil – dabei kein alternatives Projekt verfolgt wurde. Zugleich verweist Kusser auf die deutlichen Unterschiede zwischen den individualisierenden Anrufungen in post-fordistischen Filmen wie *Flashdance* und fordistischen Körperbildern, wie sie etwa in Fritz Gieses Buch über die *Girlkultur* beschrieben werden. Das Fortbestehen von Strategien der Verwertung tanzender Körper im Produktionsprozess belege aber, dass auch die grundlegenden Gemeinsamkeiten dieser kapitalistischen Gesellschaften berücksichtigt werden müssten.

Die Frage nach dem fordistischen Zugriff auf den Körper steht auch im Zentrum von Noyan Dinçkals Beitrag zur Verschränkung von Sport- und Arbeitswissenschaften in der Rationalisierungskultur der 1920er und 1930er Jahre. Er zeigt auf, wie stark produktivistische Überlegungen die Art und Weise der Verwissenschaftlichung des Sports in jener Zeit prägten. Zugleich wird deutlich, dass das Modell des »Motor Mensch« nur noch teilweise maßgeblich war: Neben den thermodynamischen Vorstellungen und dem Mäßigungsdiskurs konnte man in jener Zeit vermehrt den Gedanken finden, dass nicht Ruhe, sondern eine geordnete Aktivität die beste Form der Erholung sei. Von zentraler Bedeutung sei damals auch das Leistungs- und Wettbewerbsdenken gewesen, was durchaus auf heutige (post-fordistische) Körperpraktiken verweist. Doch es lassen sich auch deutliche Unterschiede erkennen, etwa wenn der Sport vor allem der Stärkung der (nationalen) Wirtschaft dienen sollte. Praktiken wie der Spitzensport, die über dieses Ziel hinaus zu schießen drohten, seien deshalb argwöhnisch beobachtet worden. Die Vehemenz, mit der dies geschah, deutet Dinçkal als Hinweis darauf, dass Sport ein umkämpftes Terrain darstellte, zu dem sich nicht nur die Sportwissenschaften äußerten. Sogar innerhalb der Wissenschaften gab es Stimmen, die den Sport als befreiende Praxis der Übertreibung zum Gegensatz der Arbeitswelt stilisierten. Zugleich zeigt sich in den von Dinçkal untersuchten Schriften aus dem Umfeld der zeitgenössischen Sportwissenschaften auch, wie sehr sich die ProtagonistInnen bemüht-

ten, ihre Vorstellungen gegen die Konsum- und anderen »unproduktiven« Körperpraktiken der »unteren« Klassen durchzusetzen. Der produktivistische Sportdiskurs erweist sich damit auch als Form der Thematisierung der damals aufkommenden konsumgesellschaftlichen (Identitäts-)Angebote.

Auch im Zentrum von Karin Harrassers Ausführungen zur Geschichte der Prothetik im 20. Jahrhundert steht die Zwischenkriegszeit. Die Autorin beschreibt die unterschiedlichen zeitgenössischen Vorstellungen darüber, was eine Prothese sein und leisten sollte. Auf der einen Seite standen die tayloristisch argumentierenden Ingenieurwissenschaften, die vor allem die produktive Funktion eines verlorenen Körperteils wieder herstellen wollten, beispielsweise durch die Herstellung von »Arm-ersatz«en. Ihnen widersprachen VertreterInnen einer »regelnd-vitalistischen« Konzeption der Prothese, die darauf hinwies, dass auch der technisch avancierteste Ersatz nur dann dauerhaft eingesetzt wurde, wenn er sich in das Leben der betroffenen Personen einfügen ließ, ihnen also in Form eines Ersatzgliedes ein *passing* innerhalb ihres sozialen Umfeldes ermöglichte. Zugleich, so Harrasser, finde man neben der mechanistischen Anthropologie des »Motor Mensch« zunehmend Vorstellungen eines anpassungsfähigen Körpers, der grundsätzlich mangelhaft, aber individuell optimierbar sei. Damit trägt auch sie zur Differenzierung der Geschichte der Menschenführung im 20. Jahrhundert bei und verweist auf die komplexen Beziehungen von Fordismus und Post-Fordismus. Einen zentralen Unterschied sieht sie in Prozessen der Kommerzialisierung: Heute werden Prothesen nicht mehr aufgrund eines sozialstaatlichen Anspruchs auf Entschädigung für Kriegs- oder Arbeitsfolgen zugeteilt, sondern zunehmend als Lifestyle-Produkte vermarktet, die sich vor allem jene leisten können, die genügend Kapital haben. Freilich gibt es auch hier unvorhergesehene Aneignungen, wenn sich etwa – zumindest in der literarischen Fiktion – die Optimierungsinteressen von Prothesenmenschen nicht mehr mit den kommerziellen Absichten von Herstellerfirmen vereinbaren lassen.

Um die Verschiebung vom thermodynamischen »Motor Mensch« zu kybernetischen und adaptationstheoretischen Modellen geht es auch im ersten Teil der Studie von Patrick Kury. Er arbeitet heraus, wie mit dem Aufkommen des Stress-Begriffes bei Hans Selye die älteren physiologischen Modelle des »milieu intérieur« und der »Homöostase« aktualisiert wurden und die bisher dominierenden mechanistisch-thermodynamischen Begrifflichkeiten verdrängten. Im angelsächsischen Raum und in Skandinavien, so argumentiert Kury, habe diese Verschiebung früher eingesetzt als im deutschsprachigen Raum, weil mit der sogenannten »Managerkrankheit« vor allem in Deutschland und Österreich ein alter-

natives Konzept existierte, das erst in den 1970er Jahren abgelöst wurde. In diesem Prozess habe der schwedische Sozialmediziner Lennart Levi eine zentrale Rolle gespielt, sowohl aufgrund der Rezeption seiner Einführung in die Sozialmedizin, die 1964 in deutscher Sprache unter dem Titel *Stress, Körper, Seele und Krankheit* erschien, als auch durch seine Rolle als Redner auf Kongressen und als wichtige Figur auf dem internationalen gesundheitspolitischen Parkett. In seinen Forschungen zu den Zusammenhängen von Arbeit, Alltag und Gesundheit habe Levi das Stresskonzept insofern modifiziert, als für ihn weniger die physiologischen als die psychosozialen Anpassungsprozesse an die (menschliche) Umwelt im Vordergrund standen. Auf dieser Basis habe er sich mit einer Reihe von Forderungen an den (Sozial-)Staat gewandt, mit dem Ziel, nicht mehr nur soziale Sicherheit, sondern eine größtmögliche und je individuell zu bestimmende »Lebensqualität« für alle zu ermöglichen. Insbesondere habe er dabei auf Formen der Selbstführung gesetzt. Damit zeigt Kury, dass das Stresskonzept, das oftmals mit dem Aufstieg postfordistischer Produktionsverhältnisse und einer entsprechenden Anthropologie in Verbindung gebracht wird, in seiner psychosozialen Variante durchaus in die Logik sozialstaatlichen Handelns im Fordismus eingepasst werden konnte.

Abgerundet wird das Heft durch einen Text von Simon Graf, in dessen Beschreibung des Fitness-Diskurses es ebenfalls um Formen der Selbstführung seit den 1970er Jahren geht. Im Unterschied zum Sozialprogramm Levis ist der Hintergrund heutiger Fitnesspraktiken jedoch nicht mehr ein sozialstaatlich abgesichertes Streben nach individueller Lebensqualität, sondern das Bemühen, fit für die Anforderungen des postfordistischen Produktionsprozesses zu sein und zu bleiben. Während Levi die Grenzen der menschlichen Anpassungsfähigkeit betonte, ist hier – wie in den von Karin Harrasser beschriebenen post-fordistischen Prothesediskursen – die Idee der Machbarkeit zentral. Graf weist aber anhand des Beispiels der Lebensreformbewegung darauf hin, dass es auch Kontinuitäten zwischen fordistischen und postfordistischen Körperbildern gibt, die es schwierig machen, von einem Bruch in den 1970er Jahren auszugehen. Insbesondere die Verbindung von Gesundheit, Schlankheit und Leistungsfähigkeit wurde schon damals etabliert, ebenso individualisierende Anrufungen. Gleichwohl sind auch die Unterschiede nicht zu übersehen, wie Graf abschließend ausführt: Zum einen lasse sich nicht bestreiten, dass es zu einer grundlegenden Umstrukturierung der Produktionsverhältnisse gekommen sei, die zu einer viel direkteren Involviertheit der individuellen Körper geführt habe. Im Fordismus sei die Rolle von Fitnesspraktiken *avant la lettre* eher kompensativ gegenüber einer krankmachenden Arbeitswelt denn prospektiv mit Blick auf

Leistungsfähigkeit und Karriere gewesen. Auch hätten im Fordismus Identitätsangebote wie Gemeinschaft und Nation einen wichtigen Stellenwert gehabt, während heute eine stärkere Individualisierung biopolitischer Anrufungen festzustellen sei. Nach wie vor aber dürfe der Klassencharakter von Körperpraktiken nicht übersehen werden.

Neben der übergreifenden Thematik des fordistischen »konsumgesellschaftlichen Produktivismus« lassen sich zwei weitere Punkte festhalten, die in den meisten Texten eine zentrale Rolle spielen. Zum einen bemühen sich alle um eine Differenzierung der Geschichte produktiver Körper im 20. Jahrhundert. Sie zeigen auf, dass die klare Gegenüberstellung von Fordismus und Postfordismus, wie sie in der sozialwissenschaftlichen Diskussion oftmals zu finden ist, für eine geschichtswissenschaftliche Perspektive wenig brauchbar ist. Ebenso tragen sie zu einer besseren Kenntnis jener Prozesse bei, die dazu führten, dass der menschliche Motor des ausgehenden 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor und durch den gestressten Menschen unserer heutigen Zeit ersetzt oder zumindest ergänzt wurde. Zweitens fragen verschiedene Beiträge nach dem Verhältnis von hegemonialen Diskursen oder Strukturen einerseits und Aneignungen beziehungsweise autonomen Produktionen andererseits. Sie nehmen damit eine wichtige Perspektive der Geschichtswissenschaft auf, die auch und gerade in einem Heft zum Fordismus nicht fehlen sollte.

Quellen

Keun, Irmgard (1979 [1932]), *Gilgi – eine von uns*. Roman, Düsseldorf: Claassen.

Pahl, Georg (1926), *Hitze in Berlin! Berlin hat augenblicklich eine Hitzewelle wie sie seit Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Der Berliner versucht auf jede mögliche Art und Weise sich Abkühlung zu verschaffen. Das Büro im Wasser. Ein geschäftstüchtiger Kaufmann, welcher die Hitze in seinem Büro nicht mehr aushalten kann, hat sich in die märkischen Gewässer zurückgezogen und erledigt dort mit seiner Stenotypistin die notwendigen Büroarbeiten. Unser Bild zeigt ihn beim Erledigen seiner Korrespondenz mit seiner Sekretärin im Wasser*, Deutsches Bundesarchiv, Bild 102-08112.

Pahl, Georg (1929), *30 Grad Hitze! Wasserreiten auf Gummitieren lässt die Hitze beim fröhlichen Sport ertragen*, Deutsches Bundesarchiv, Bild 102-11711.

Pahl, Georg (1930), *Interessante Aufnahmen aus dem schönsten und größten Strandbad Wannsee b/Berlin! Hunderttausende von Berlinern suchen hier täglich bei der grossen Hitze ihre Erholung. Ein »Original« im Strandbad Wannsee, der saure Gurken Verkäufer mit Mexikaner Hut und Ohrringen*, Deutsches Bundesarchiv, Bild 102-10054.